Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins

Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein

Band: 12 (1893)

Artikel: Der Blinde und seine Ausbildung : Vortrag gehalten an der Jahresversammlung des Vereines schweizerischer Armenerzieher in Biel, 16. Mai 1893

Autor: Minder

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Blinde und seine Ausbildung.

Vortrag gehalten an der Jahresversammlung des Vereines schweizerischer Armenerzieher in Biel, 16. Mai 1893,
von Herrn **Minder,** Vorsteher der Blindenanstalt in Köniz bei Bern.

I. Welches sind die Ursachen der Blindheit und was können Haus und Schule zu deren Verhütung beitragen?

II. Wie weit ist die intellektuelle Ausbildung des Blinden zu fördern?

III. Kann die berufliche Ausbildung den Blinden vor Verarmung schützen und ihn mit seinem Schicksale versöhnen?

Die diesjährige Aufgabe des schweizerischen Armenerzieher-Vereins zerfällt in eine medizinische und eine pädagogische. Die beiden bestellten Referenten haben sich in die Lösung der Frage derart geteilt, dass sie sich nicht als Referent und Korreferent auf beiden Gebieten zu ergänzen suchen, sondern Herr Prof. Dr. Pflüger übernimmt voll und ganz die erste Teilfrage, d. h. den medizinischen Teil und der Vortrag wird sich über Abschnitt II und III aussprechen.

* * *

Verehrte Versammlung!

In der Seele jedes Menschen heben sich wol einige scharf geprägte Eindrücke von allen übrigen mit besonderer Deutlichkeit ab, stehen stets mit Lebhaftigkeit über der Schwelle seines Bewusstseins bis ins höchste Alter und stammen doch aus seiner zartesten Jugend.

In unserer Erinnerung steht ein solches Bild, dessen unverwüstlich prägender Stempel das Angstgeschrei einer Mutter war. Wir Kinder bewegten uns spielend vor einem Hause. Mitten in unser paradiesisches Vergnügen drang der fürchterliche Angstschrei einer Mutter. Händeringend stürzte sie aus dem Hause auf die Strasse, und wir hörten die Worte: Mein Gott, mein Gott, mein Kind ist blind!

Die arme Frau wiederholte ihren verzweifelnden Jammerruf, als wollte sie ihr Kind aus den Klauen eines grimmigen Tieres befreien und die Mithülfe des ganzen Dorfes herbeiflehen. Wir

sehen heute noch die aufgeschreckten Nachbarinnen hinzueilen, ein Kindlein betrachten und klagend heimkehren. Mit inniger Teilnahme erfuhren die Frauen, dass das Kind trotz seiner klaren Aeuglein ein blindgebornes Mädchen sei. Das freundliche Lächeln, das sonnenklare Aeuglein, das sogar den Bewegungen der Mutter zu folgen schien, hatte diese getäuscht; erst nach Monaten hat ihr ein Zufall die furchtbare Entdeckung gebracht und der schreckliche Moment sprengte beinahe das Mutterherz; es schrie nach Teilnahme in jener tiefen Not, wo eigenes Leid nach Thränen in fremden Augen dürstet und ein Echo sucht in fremder Brust.

Wir also, anwesende Mütter und Väter, werden den Schmerz dieser Mutter zu ermessen wissen. Auch uns wird der Gedanke an ein blindes Kind unser Mark erschüttern, unser Innerstes erbeben machen.

Was bringt nicht ein gesundes Kind einer Familie! Welche Erwartungen, welche Hoffnungen knüpfen sich nicht an dasselbe! Als ein Engel Gottes zieht es in eine glückliche Ehe. Durch sein Auge hindurch wollen die Eltern nochmals in das Paradies der eigenen verflossenen Jugend blicken, in ihrem Kinde vereinigt neu aufleben und den edeln Impuls des Lebens schöpfen, wie Rückert sagt:

»Du unserm Bündnis aufgedrückt von Gottes Hand ein Siegel,
Die Liebe sieht sich selbst entzückt *in deines Auges Spiegel.*«

Aber dieser Bote des Himmels, der unserer realistischen Welt in seiner Kindeseinfalt

»In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unschuld und von Frömmigkeit«

erschliessen kann, bringt ein Auge, das nicht sieht, einen Spiegel der Seele, der mit einem schwarzen Schleier verhängt ist!

Arme Mutter! Dir strahlt sie nicht entgegen, jene Himmelsunschuld; jene Reinheit und Göttlichkeit aus dem Auge deines Lieblings, da der Mund noch kein Wörtlein der Liebe lallen kann!

Der Säugling wird zum Kinde. Bereits fängt das vollsinnige junge Wesen an, seine Pfade zu wandeln. Mit welcher Gewalt pocht nicht die gesamte Aussenwelt an seine Geistespforten und verlangt stürmischen Einlass. Gierig erfasst das Kind die zahllosen Eindrücke seiner Umgebung, mit immer frischem Durste schöpft es aus dem Jungbrunnen der Natur, der seine Seele fesselt, sie erlabt, erfrischt und sättigt; es will eindringen in die Geheimnisse dieser fremden Welt; seinem Auge

folgend durcheilt es Wiese und Hain, folgt dem Schmetterlinge, der um Blumen gaukelt, belauscht das Fischlein im klaren Bach, windet sich Kränze am Waldesrand, lässt seinen Blick schweifen zum Blau des Himmels, jubelt dem leuchtenden Monde zu und staunt das unzählbare Heer der Sterne an! Was *sieht* das Kind nicht Alles in seinen zehn ersten Lebensjahren und welche Fülle von Seelengebilden vermittelt nicht der *Augen Pforte!*

Welches Leben, welche Bewegung zeigt das Kind in körperlicher Beziehung. Ist nicht sein ganzes Wesen Lust, Spiel, Ungebundenheit! Es kann für ein normales Kind wol keine härtere Strafe geben als Gefangenschaft im engen Stübchen, als ruhiges Sitzenbleiben auf dem Stuhle; jeder Muskel juckt nach Thätigkeit, nach Erprobung aller Kräfte; wie richtig hat der Dichter die Kindesnatur gezeichnet, wenn er sagt:

»Wie will ich *spielen* im grünen Hag!
Wie will ich *springen* durch Thal und Höhn!
Wie will ich *pflücken* viel Blumen schön«.

Nun denke man sich zu diesem Wesen eines Kindes ein Auge, das keine Farbenpracht der Blumenwelt vermittelt, das keine ausser ihm liegende Bewegung beobachten, nie die Aussicht auf einem Hügel geniessen kann! Ein blindes Kind, ein Wesen, das nie den freundlich kosenden Blick seiner Mutter aufsaugen, nie in kindlicher Freude dem heimkehrenden Vater entgegen eilen kann, dessen ganzes kindliches Dasein durch ein furchtbares Los vernichtet ist, mit schwarzer Nacht bedeckt, in der kein Sternlein leuchtet und kein Morgenrot zu fröhlichem Spiel, zu frischem Gange und heiterer Bewegung ruft!

Gleich dem gebrochenen Greise, gleich dem geistlosen Lebewesen auf niedrigster Stufe ist das blinde Kind in den engsten Raum gebannt und jede seiner Bewegungen gehemmt. Wer ruft nicht beim Anblicke dieses furchbaren Gegensatzes: »Blindes Kind, armes Kind!«

Wie in der Natur oft eine schwache Kraft eine schwere Last trägt, so wird einem liebenden Elternpaar das furchtbare Los, das auf ihrem geliebten Kinde lastet, nur dadurch erträglich, wenn es weiss, dass auch der Blinde eine göttliche Mission zu tragen hat, und dass ihm der Vater der Liebe Entsagung als erstes Angebinde mit auf den Lebensweg gegeben hat und seine Vorsehung ihm die Welt mit ihrer Lust und Wirklichkeit als ein Reich der Märchenwelt hinter dem dunkeln Vorhange verbirgt und seinen Bewegungen eine Fessel anlegt: »Ich, der Herr, führe

die Blinden auf unbekanntem Wege, auf unbewohntem Steige leite ich sie!«

Der harte Schlag, den die Blindheit eines Kindes einem sorgenden Elternpaar versetzt, liegt für dieses wol darin, dass es im armen, blinden Kinde seine ganze erziehliche Lebensaufgabe vernichtet sieht.

Denn die Absicht jedes liebenden Vater- und Mutterherzens geht dahin, die Kinder auf ihrem Lebenswege zu Selbständigkeit, zu möglichster Unabhängigkeit von ihrer Umgebung zu bringen und durch die edlen Einwirkungen einer guten Erziehung eine Stufe höher zu stellen, als diejenige war, mit welcher die Eltern selbst zu beginnen hatten. Im Erziehungswerke arbeiten wir so recht in Hoffnung auf eine bessere Zukunft; was Geibel vom Walde singt, gilt auch für die Schule:

»Was uns Not ist, uns zum Heil
Wards gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Teil,
Dass wir gründen für die Spätern,
Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir oft, als böt ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.«

Auf dem ganzen Erziehungswerke muss also der zarte Duft idealer Erwartung liegen und nur das Streben, in diesem Sinne künftigen Geschlechtern linde die Hand zu reichen, begeistert die Eltern zur Lösung der Aufgabe und befähigt sie, sich für ihre Kinder die grössten Opfer aufzulegen und nur die Ueberzeugung, in diesem Sinne hier gewirkt zu haben, bringt das Alter, das sich im kräftig schaffenden Sohne, in der edlen Tochter verjüngt findet und ihm die frohe Ruhe gewährt, die ein bestandener Kampf als Krone des Alters schmückt und die ihm einzig Achtung und Ehrfurcht der Mitmenschen, des Vaterlandes eintragen soll.

Wie kann aber ein Elternpaar diese Aufgabe an einem Kinde lösen, dem die Natur schon die starre Fessel jeder freien Bewegung angelegt hat, bei einem Kinde, dessen Anblick die Eltern schon mit Furcht erfüllt, einst von dem hülfsbedürftigen Wesen scheiden zu müssen, weil ja nach ihrer Meinung der Zeitpunkt nie kommen kann, da ihr Kind der sorgenden Hand des Vaters und des leitenden Auges der Mutter entbehren kann!

Hier stossen wir nun auf eine recht schlimme Wunde im ersten erzieherischen Wirken am blinden Kinde.

Bei dem vollsinnigen Kinde zielt von den ersten Lebensmonaten an ein bewusstes Streben dahin, das Kind so rasch wie möglich Schritt für Schritt auf eigene Füsse zu bringen. Die Mutter freut sich bei jeder kleinen Errungenschaft, die ihr das Kind aus der Hand rückt und eine kleine Hülfeleistung nach der andern entbehrlich macht. Das Kind lernt Hände und Füsse brauchen, sein Spielzeug legt es selbst in Ordnung, lernt Messer und Gabel führen, ohne Mithülfe bald essen und trinken und greift helfend in nützlicher Arbeit ein. Wie gerne benutzt nicht selbst der Maler derartige Szenen zu idyllischer Darstellung.

So entwickeln sich des Kindes schwache Kräfte bis es endlich Vater und Mutter verlassen und seine eigenen Wege ziehen kann. Der Mensch wächst eben mit seinen höhern Zwecken und der Ausspruch jenes Lehrers, dass es keinen Königsweg zur Mathematik gebe, kann hier in dem Sinne angewendet werden, dass die schlummernden, elementaren Keime nur durch eigene Anstrengung zu Gotteskräften werden und zum brauchbaren Selbstmanne führen. Hunderte einflussreicher Männer verdanken ihre schönen Leistungen im Leben jenem folgereichen Zwange zu frühester Selbstthätigkeit.

Wie leitet, wie erzieht man aber das blinde Kind?

Wie wir bereits erwähnt, halten die unglücklichen guten Eltern ihr blindes Kind für das unglücklichste aller Wesen, das die Welt lebenslänglich als Pflegling zu tragen habe, weil es schon bei seiner Geburt unter das alte Eisen geworfen worden sei. Der erzieherische Einfluss sinkt auf ein Minimum hinab. Man denkt gar nicht daran, dasselbe auch zu einem möglichst selbständigen Menschen zu erziehen. Seine ganze Verwandtschaft und Freundschaft wird gelegentlich zwar zu Thränen gerührt, aber in stummer Ergebung lässt man das Kind in seinem Winkel sitzen; man würde es sogar als Rohheit betrachten, in zielbewusster Konsequenz durch entsprechendes Spielzeug, durch Angewöhnen in der Selbstpflege, essen, trinken, ankleiden, waschen, kämmen etc. die elterliche Handreichung überflüssig zu machen und seine körperlichen Kräfte und seine seelischen Anlagen zu üben.

Dieser völlig irrigen Ansicht, das blinde Kind bleibe stetsfort ein menschlich-bürgerlich unbrauchbares Geschöpf, begegnet man nicht nur in den untern, ungebildeten Volksklassen; auch Herren und Damen aus den ersten Kreisen, mit Bildung und Menschenkenntnis ausgerüstet, fragen bei Anstaltsbesuchen etwa:

Können denn die Leute selber essen? Selber die Treppen auf- und abgehen? Eine Mutter aus Schaffhausen wurde von einer Dame gefragt, wie denn der blinde Sohn habe sprechen lernen!

So betrachtet man das blinde Kind daheim in der Familie. Und leider wächst dasselbe nur zu oft unter steter Hülfeleistung Anderer auf ohne je sich physisch und geistig zu bethätigen; ohne Spiel, ohne Arbeit wird das junge Wesen schon der Arbeit des Geistes, dem Gedanken, entrückt und der geistigen Wollust, der Träumerei, in die Arme gelegt. Wer aber Gedanken durch Träumerei ersetzt, der verwechselt Gift mit Nahrung, sagt Viktor Hugo.

Wie der Geist des blinden Kindes, der auch ein bildungsfähiger Gottesfunke ist, gar oft verkommt, so verkümmert auch der Träger seiner Seele, der Leib.

Durch das stete Sitzen, die mangelhafte Säftezirkulation, verkümmert sein Leib zu einer wahren Jammergestalt. Aus Mangel an passendem Spielzeug, Anleitung zu Arbeit, treiben seine Hände alle mögliche Allotria. Die Finger z. B. sind oft so verrenkt, dass sie platt rückwärts auf die Oberhand gelegt werden können. Jahrelang müssen dieselben systematisch behandelt werden, bis sie die nötige Kraft besitzen, ein Instrument zu spielen oder in nützlicher Arbeit etwas zu leisten. Unlängst trat ein Knabe in unsere Anstalt, der aus Gewohnheit nicht ruhte, als bis sämtliche Knöpfe an seinen Kleidern abgedreht waren; war diese »Arbeit« verrichtet, dann drehte er sein Haar in lauter kleine Kräusel. Ein anderer Knabe setzte sich stets mit Hast auf einen Stuhl, drückte seine zwei blinden Augen mit Daumen und Mittelfinger tief in den Kopf und pendelte mit dem Oberleibe rasch vor- und rückwärts. Ein kleines Mädchen bohrte sich jeweilen mit unglaublicher Raschheit in der Gegend der Magengrube ein Loch durch Fürtuch oder Röcklein! Von Gewohnheiten schlimmerer Art wollen wir hier nicht sprechen. Sie alle beweisen uns, dass Körper und Geist des blinden Kindes auch nach Bethätigung ringen und dass auch bei ihm, wo Gelegenheit und Anleitung zum Guten fehlen, Schlimmes in die Lücke springt.

Welche Pflichten haben wir aber gegenüber dem blinden Kinde?

Wir haben bis dahin unterlassen, eine Definition über »Blindsein« abzugeben und wollen diese Unterlassung nachholen.

Die Wissenschaft sagt: Blind ist ein Auge, das keiner objektiven Lichtempfindung mehr fähig ist. Nehmen wir nur auf

die praktischen Lebensverhältnisse Rücksicht, so können wir sagen, blind ist derjenige Mensch, der nicht im Stande ist, bei guter Tagesbeleuchtung sich an einem fremden Orte zurechtzufinden oder der aus Mangel an Sehkraft nicht im Stande ist unter gewöhnlicher Anleitung einen Beruf, ein Handwerk zu erlernen. Auf Kinder angewendet würden wir sagen, die in der Schule aus Mangel an Sehkraft nicht schreiben, lesen, zeichnen lernen.

Die Wissenschaft unterscheidet zwischen blind und schwachsichtig und versteht unter schwachsichtigen Augen solche, die noch einen Lichteindruck vermitteln, aber nie die normale Sehschärfe erreichen *können*. Die Schwachsichtigkeit (nicht etwa zu verwechseln mit Kurzsichtigkeit) kann der Blindheit so nahe kommen, dass (wenn man nur die praktischen Verhältnisse im Auge hat) zwischen beiden gar kein Unterschied gemacht werden kann. Ein Schwachsichtiger, der z. B. noch »Steg und Weg« gebrauchen kann, also etwa die Landstrasse von der grünen Wiese unterscheidet, die Kontur eines Gebäudes in unklaren Linien merkt, ist praktisch genommen doch blind, da er auf gewöhnlichem Wege keinen Beruf erlernen kann, der ihm den nötigen Lebensunterhalt gewährt.

Da das Volk die Blindheit stets als ein gar grosses Unglück auffasst, oft noch alttestamentlich-jüdisch als eine Strafe Gottes ansieht, so macht es den Unterschied zwischen blind und schwachsichtig gar gerne. Wer ein »Scheunentor vor einem Zahnstocher« unterscheidet, ist nicht »blind«; nein, er kann noch ganz gut Tag und Nacht unterscheiden und sieht die Finger vor den Augen! Um es nochmals zu wiederholen: Praktisch genommen hat eine solche Sehkraft gar wenig Wert, der Mensch ist in diesem Stadium *»blind«*.

Blindheit und Schwachsichtigkeit sind *in der Regel* völlig lokale Gebrechen, d, h. die übrigen Organe des Körpers, auch Gehirn und das Seelenleben des Blinden werden durch das Übel nicht in Mitleidenschaft gezogen, krank gemacht; oder umgekehrt: die Blindheit ist *in der Regel* nicht die Folge einer abnormen Gehirn- oder Schädelbildung. Das ganze Seelen- und Geistesleben des Blinden ist daher ein normales.

Da bekanntlich der Mangel eines Sinnesorganes die gesunden übrigen zu einer geradezu wunderbar feinen Entwickelung treibt, so bleiben dem Blinden immer noch vier Sinne zur Aufnahme der Aussenwelt, unter denen Gehör und Tastsinn eine besondere Bedeutung erlangen und das fehlende Auge von den ersten Lebens-

monaten an zu ersetzen trachten und *es ist eine geradezu rührende Thatsache, beobachten zu können, dass dem blinden Kinde wie kaum einem sehenden ein fieberhafter Trieb zur Erforschung der Aussenwelt, zur Bildung seines Geistes innewohnt.*

Obschon in steter Dunkelheit lebend, macht es doch von den ersten Tagen seines Bewusstseins an die Erfahrung, dass es mitten in einer konkreten Welt ist; auch die Gespräche und Erzählungen der Mitmenschen bestätigen ihm dies; es hört, was seine glücklichen Angehörigen selbst gesehen, wie sie auf unsre schönen Alpen zogen, den Gletscher- und Wasserfall bewunderten, wie die Firnen im Alpenrot erglühen, es hört von Erfindungen und Entdeckungen, die seine Mitmenschen gemacht, es hört die emsig schaffende Maschine und prüft das kunstreiche Werkzeug des Handwerkers.

Der Blinde sieht dies Alles nicht; von der Wirklichkeit des Daseins aber ist er überzeugt und diese Gewissheit des für ihn Unsichtbaren reizt ihn zur Erfassung, zur geistigen Bewältigung der mannigfachen Realitäten der nähern und entferntern Umgebung. Franz Campbell (im 3. Jahre erblindet) hatte z. B. keine Ruhe, bis er den Mont-Blanc bestiegen hatte und war ob dem herrlichen Genusse ganz entzückt. Der blinde Jüngling St. liess seiner Mutter keine Ruhe, bis sie mit ihm eine Tour über den Grindelwaldgletscher anordnete. Wie manche gut situierte Sehende können ohne diesen Genuss ihre Tage beschliessen!

Da der Blinde vom ersten Tage seiner rezeptiven Thätigkeit an mit grosser Mühe zur Erfassung eines Objektes gelangt, indem er dasselbe ja nie durch eine erste flüchtige Beobachtung in seiner Totalität erfassen kann, wie der Sehende mit dem Auge, sondern nur auf synthetischem Wege mühsam von Teil zu Teil zum Ganzen steigend, und da er ferner sich selbst korrigierend bis zur völligen Aufnahme des Objektes oft viele Male seine Untersuchung wiederholen, erneuern muss, *so entwickelt sich bei ihm eine ganz besondere Geduld und eine oft staunenswürdige Beharrlichkeit.*

Zu immer regem Lerneifer und dieser so viele Hindernisse besiegenden Beharrlichkeit *zeigt der Blinde auch durchgehends grosse Arbeitslust.* Er will trotz seiner Blindheit in der Welt auch eingreifen, im grossen Getriebe auch ein Rädchen sein, das einem Zwecke dient. Dieses Streben nach nützlicher Leistung ist nicht etwa blos ein später gereifter Ehrgeiz, der nur aus Prahlerei sich hervorthun will. Der Eifer zur Arbeit, die Liebe zu realer

Leistung ist eine psychologische Eigentümlichkeit des Blinden, die bei ihm wol auch deswegen entsteht, weil sein Auge in seinen Fingerspitzen sitzt, d. h. bei jeder rezeptiven Bewegung setzt der Blinde seine Hand in thätige Bewegung. Der Sehende kann mit Aufmerksamkeit ein Ding mit seinem Auge beobachten und erfassen und dabei seine Hände ruhig in den Schoss legen, indessen der Blinde schaffende Hand und aufnehmendes Organ stets gleichzeitig in Aktion versetzt. Die Bewegung der Hand ist ihm daher Bedürfnis und eine entsprechende Leistung derselben volle Befriedigung. Der Psychologe Dubal sagt sehr treffend; »Das Getast ist der Führer der Thatkraft und daraus, dass der Mensch seine Absichten durchweg mit der Hand verwirklicht und diese im gewöhnlichen und geselligen Leben eine grosse Rolle spielt, erklärt sich, weshalb alles menschliche Thun, Handeln und alle menschlichen Thätigkeiten Handlungen heissen. In der Hand ist dem Menschen Zahl, Zirkel und Waage gegeben.«

Nun dürfen wir wol die Frage aufwerfen: Was helfen dem Blinden die berührten, lobenswerten Eigenschaften: Der Lerneifer, die Beharrlickeit und seine Arbeitslust; ist es doch kaum möglich, dass bei ihm diese Keime zu kräftigen Bäumen erwachsen und dem Blinden in wissenschaftlicher oder beruflicher Beziehung eine sozial-unabhängige Stellung verschaffen?

Auf diese Frage antworten wir mit einigen Beispielen aus dem Leben.

Vor einigen Monaten lasen wir in einem öffentlichen Blatte:

Max Meyer, 1865 in Berlin blind geboren, besuchte stets das Sophien-Realgymnasium zu Berlin. Er wurde stets als bester Schüler versetzt und bestand mit Auszeichnung die Abiturientenprüfung. Darauf studierte er mehrere Jahre hindurch an der hiesigen Universität Mathematik, Physik und Philosophie. Durch seinen rastlosen Fleiss und seine seltene Thatkraft verfasste er nach beendigtem Studium eine Dissertation aus dem Gebiete der Differenzialgleichungen, die, wie einer der Opponenten, der Privatdozent Dr. Schlesinger bemerkte, eine dankenswerte Bereicherung der mathematischen Wissenschaft bildet. Prof. Hirschfeld, Dekan der philosophischen Fakultät, beglückwünschte nach der üblichen Verteidigung der Thesen den jungen Doktor, der mit Ueberwindung so grosser Schwierigkeiten diese akademische Würde erlangt habe.

W. Potthoff von Bielefeld, ebenfalls ein blinder Herr, hat dieses Frühjahr in Marburg die Staatsprüfung pro facultate docendi mit bestem Erfolge bestanden.

Aus alter und neuer Zeit könnten wir dutzende von Beispielen anführen, die uns bestätigen, dass völlig Blinde vortreffliche gebildete Geistliche, Professoren und Musiker wurden, so war auch der sehr berühmte Saundersohn, Professor der Mathematik in Edinburg, vom zweiten Jahre an blind. Die Domorganisten Nathan in Hamburg und Franz in Berlin sind von Jugend auf blind.

Die Gegenwart, der es vorbehalten blieb, den Blinden in die gewerbliche Handfertigkeit einzuführen, zählt nun bereits eine grosse Menge ganz vortrefflicher blinder Handwerker, wie Seiler, Korbflechter, Bürstenbinder und Klavierstimmer und zwar haben sich sehr viele derselben über das Niveau des gewöhnlichen, gleichgültig dahin vegetierenden Arbeiters emporgeschwungen; aus bitterer Armut hervorgegangen haben sie sich Haus und Hof erworben, beschäftigen Gesellen, führen Verkaufsmagazine, sind tüchtige Familienväter und oft die Stütze ihrer vollsinnigen Anverwandten!

Der Beweis ist also nicht nur spekulativ, sondern thatsächlich erbracht, dass die Blindheit durchaus nicht von vornherein zu lebenslänglicher Unthätigkeit verbannt, und dass der Blinde nicht jenes unbehülfliche Wesen ist, das steter Unterstützung bedarf, wie so manche Angehörige glauben, so dass sie voll Verzweiflung jede geregelte Ausbildung unterlassen.

Auch der Blinde wird ein ganz glücklicher Mensch, ein wertvolles Glied der bürgerlichen Gesellschaft, die ewige Nacht wird ihm zum Tag, die trostlose Dunkelheit zum erquickenden Licht, wenn wir zu ihm hingehen, ihm die Hand reichen, ihn einführen in das Reich des Geistes, wo ihm hellleuchtend die Versöhnung mit seinem Geschicke entgegenströmt — wenn wir seine Hand zu jener geschickten Fertigkeit ausbilden und sein Tastvermögen in den Fingerspitzen so schärfen, dass es den Sehenden beschämt und seine Hände fähig werden, für den Vollsinnigen das Brod zu erwerben. Der Engel der Liebe und der edeln Humanität begnügt sich nicht damit, den Unglücklichen auf seinem Lebenspfade zu bejammern oder mit einer Thräne des Mitleids seine Wange zu benetzen; nein, er ergreift dessen Hand, sucht den schwachen Erdenbruder emporzuheben, in ihn das Bewusstsein der Gotteskindschaft zu legen und ihn einzufügen als nützliches Glied in die Kette der menschlichen Gesellschaft, wo seine wunderbaren Kräfte zur Geltung gelangen und er sein Haupt in Würde und Dankbarkeit zum Himmel erhebt.

Die Bildung eines Kulturvolkes zeigt sich nicht darin, dass es seine hoffnungsvolle Jugend in der Erkenntnis Land führt und dafür die Mühseligen und Beladenen als unbrauchbaren Niederschlag im Elend sitzen lässt. Das Endziel edlen Wollens muss dahin gehen, in jedem Menschen die schlummernden Kräfte zu wecken und ganz besonders dem schwer geprüften Blinden und Tauben ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten, und es kann für die Angehörigen eines lichtlosen Hausgenossen keine härtere Anklage geben als die: Ihr habt einen regsamen Geist, eine bildsame Hand, euer blindes Kind zu jener furchtbarsten Strafe verurteilt, die über den schlimmsten Verbrecher verhängt werden kann, zu lebenslänglicher Unthätigkeit in finsterer Nacht.

Wie steht es nun mit der Erziehung der Blinden in unserm lieben Vaterlande?

Um diese Frage beantworten zu können, nehmen wir die Statistik zu Hülfe.

Eine zuverlässige Blindenzählung hat leider in unserm Lande noch nie und seit dem Jahre 1870 überhaupt gar keine stattgefunden.

Die Blinden gehören nach langjährigen Beobachtungen in den Blindenanstalten bis zu 97 % den ärmsten Volksschichten an. Die Blindheit ist also zum grössten Teile eine Folge der Armut und es muss daher eine Aufgabe unserer Zeit sein, so weit nur irgend möglich die Quellen dieses recht schlimmen Übels abzuleiten und im weitern die nun einmal von dem schwarzen Lose betroffenen Unglücklichen pflichtgemäss zu pflegen; die Gesellschaft trägt dabei eine grosse Schuld ab.

Diese Aufgabe kann aber nur dann voll und ganz gelöst werden, wenn man erstens die Zahl der Blinden kennt und wenn zweitens staatliche Vorschriften erlassen werden dahinzielend, auch diese bildungsfähigen Mitmenschen körperlich und geistig zu pflegen, zu erziehen.

Bis 97 % aller blinden Anstaltskinder gehören also den untersten Volksschichten an, wo Unwissenheit, Not, der Kampf ums tägliche Brot, angeborne Schlaffheit jede geistige Regung, jedes Streben nach Erlangung geistiger Güter und Verbesserung der eigenen Lage ersticken. Unter diesen Leuten muss man die blinden Kinder oft förmlich entdecken, ja es gelingt manchmal erst nach grosser Mühe den Eltern das arme Wesen zu entringen, indem es nicht selten für seine Angehörigen ein wirksames Mittel zu mühelosem Broderwerbe bildet.

Eine regelmässig wiederkehrende Zählung müsste zur Auffindung der unglücklichen Mitmenschen führen und, abgesehen von ihrem humanen Zwecke, einen national-ökonomischen Nutzen im Gefolge haben, der denjenigen einer Zählung der Bienenschwärme und Obstbäume übertreffen dürfte.

Was sagt uns nun die bereits erwähnte Zählung des Jahres 1870?

Wir erfahren durch dieselbe, dass die Schweiz damals bei einer Bevölkerung von 2,669,147 Seelen 2032 Blinde zählte oder auf 10,000 Seelen je 7,6 Blinde oder auf 1314 Sehende je *einen* Blinden. Dieser Zählung ist nicht zu entnehmen, wie sich diese 2032 Blinden auf die verschiedenen Altersstufen verteilen.

Eine im Jahr 1880 im Königreich Sachsen vorgenommene Blindenzählung ergab auf 2,972,805 Einwohner 2115 Blinde oder auf 10,000 Einw. 7,4 Blinde oder auf 1405 Einw. einen Blinden. Die Verhältnisse stehen also ungefähr wie in der Schweiz.

Nach der Zählung in Sachsen fallen

von	0	bis	5	Jahren	50
»	5	»	20	»	306 Blinde.

Analoge Verhältnisse in der Schweiz angenommen, hätten wir rund 300 Blinde zwischen dem 5ten und 20sten Jahre oder sagen wir im bildungsfähigen Alter.

Wir wollen nicht unerwähnt lassen, dass nach den Angaben von Direktor Büttner in Dresden die Zählung in Sachsen so zuverlässig ist, dass er beim Aufsuchen eines Blinden nach den Angaben des statistischen Büreaus nie auf einen wesentlichen Irrtum gestossen ist.

Charakteristisch ist ferner, dass nach den zuverlässigen Blindenzählungen in Preussen und Österreich vermittelst Zählkarten die Zahl der Blinden gegenüber frühern Zählungen zugenommen hat. So stieg die Zahl derselben in Preussen innert 13 Jahren von 14,081 auf 22,687 oder von einem Blinden auf 1702 Sehende auf einen von 1202 Sehenden. In Österreich fanden sich nach der Zählung von 1869 29,506 Blinde, nach der zuverlässigeren Zählung von 1880 40,933! Nun nimmt die Zahl der Blinden durch die verbesserten sanitarischen Verhältnisse, die ausserordentlich sicher operierende Augenheilkunde, geschulte Hebammen etc. in Wirklichkeit ab. Jene Zählungen beweisen nur, wie der Blinde verborgen wird, im Pfuhle seines Elendes sitzen bleibt, ohne dass ihm jemals der Stern der helfenden, erbarmenden Liebe aufgeht.

Die Schweiz besitzt seit vielen Jahren die obligatorische Volksschule; sie erntet für ihre philantropischen Bestrebungen grosse Anerkennung. Jedes bildungsfähige Kind soll ein bestimmtes Mass von Bildung erwerben und die Schule besuchen; trotzdem werden Blinde und Taubstumme dem Unverstande und dem Eigennutze der schwachen Angehörigen überlassen.

Im letzten Sommer fanden wir auf einer Bergtour in einem Dorfe des Oberlandes einen 15jährigen, begabten Blinden, der nicht weiss, was lesen und schreiben ist und dessen Hände nie zu einer passenden Arbeit angehalten wurden. Zur nämlichen Zeit fand ein Mitglied der Direktion unserer Anstalt einen solchen Burschen im Amte S. im Alter von 20 Jahren; einen dritten fanden wir in O., Bernerjura. Auf die Frage, was er täglich treibe, schrie er im Tone der Verzweiflung: je m'ennuie à mourir! Beim Aufsuchen eines Blinden, sehr begabten Knaben, welcher uns von der Augenklinik Bern bezeichnet worden war, fand sich ein zweiter blinder Knabe im Gemeindespittel und ein dritter in einem abgelegenen Winkel der nämlichen Gemeinde.

Sehr häufig fällt den Angehörigen und Gemeinde- oder gemeinnützigen Behörden der Daumen erst in die Hand, wenn der blinde Sohn, die blinde Tochter gross und stark geworden sind, in ihrem 16. oder 18. Jahre durch Launenhaftigkeit und zuchtlosen Eigensinn die ganze Familie belästigen, oder wenn das schwache Mütterlein nicht mehr da ist. Derartige Anmeldungen liegen immer in Menge vor und manch' solcher Lehrling wurde für die Anstaltsleitung eine wahre Pein. Insbesondere sind es die Schwachsehenden, die zum Schulbesuch untauglich waren, aber doch noch in Dorf und Stadt umherziehen konnten, welche oft sittlich so verkommen sind, dass eine Rettung unmöglich ist. Werden sie jedoch rechtzeitig dem Strassenleben entrückt, so erwachsen sie zu braven Menschen und tüchtigen Arbeitern.

Die bernische Blindenanstalt zählt gegenwärtig 24 Blinde zwischen dem 6. und 20. Altersjahr; die Anstalt in Lausanne 27 und Zürich 7.

Im Jahr 1846 wurde im Kanton Bern eine sehr zuverlässige Blindenzählung vermittelst Zählkarten vorgenommen (die Karten liegen im Archive der bernischen Blindenanstalt) und ergab auf eine Bevölkerung von 458,301 Einwohner 391 Blinde, oder auf 10,000 Einw. 8,5 Blinde oder auf 1173 Einw. einen Blin-

den. Nach dieser Bernerzählung vom Jahr 1846 bis zur Zählung von 1870 wäre die Zahl der Blinden in diesem Kanton von 391 auf 399 gestiegen, also absolut gewachsen, allerdings relativ von einem Blinden auf 1173 Einw. auf einen solchen auf 1269 Sehende gesunken, indem die Gesamtbevölkerung von 458,301 Einw. auf 506,465 stieg.

In Preussen sank die Zahl der Blinden von 1870—80 um 1,3 %, indessen die Gesamtbevölkerung um 10,6 % wuchs. In England sank ihre Zahl im Zeitraume von 40 Jahren von 1020 auf 879 per Million Einwohner, also unbedeutend.

Nehmen wir nun für die Schweiz die denkbar günstigsten Verhältnisse an und sagen: Die Zahl der Blinden ist seit der Zählung von 1870 um volle 50 % heruntergegangen, so hätten wir immerhin statt 300 noch 150 bildungsfähige Blinde und sehr Schwachsichtige in unserm Lande.

Von diesen 150 blinden, bildungsfähigen Unglücklichen, es können auch 200, es können sogar 250 sein, sind nur 58 in unsern Anstalten untergebracht. So weit wir ermitteln konnten, sind nur vier blinde Schweizer in ausländischen Erziehungsstätten.

Von 100 blinden Kindern erfüllen wir also unsere heilige Pflicht an 41 und lassen 59 im jammervollsten Dasein sitzen, ohne ihnen die Schätze unseres Geistes zu erschliessen, ohne ihnen den täglichen Trost befriedigender Arbeit zu verschaffen, ohne sie zu befähigen, aus jener Quelle göttlicher Labsal zu schöpfen, die dem Blinden auch das Wort entgegen bringt: Kommet her die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Wir lassen hier eine Übersicht der Zählung von 1870 folgen; wir entnahmen dieselbe einer Arbeit im Korr.-Blatt für schweiz. Aerzte, Jahrgang IV, von Dr. Emil Emmert, Dozent der Ophthalmologie in Bern.

Die Schweiz hat nach der Zählung vom 1. Dezember 1870, Bevölkerung 2,669,147, Blinde 2032, d. h. auf 10,000 Einwohner 7,6129 Blinde oder 1 Blinder auf 1314 Einwohner; davon kommt auf die Kantonshauptorte eine Bevölkerung von 324,801 mit 318 Blinden, also auf 10,000 Einwohner 9,813 Blinde oder 1 Blinder auf 1019 Einwohner; auf das Land eine Bevölkernng von 2,344,346 mit 1714 Blinden, alse auf 10,000 Einwohner 7,30 Blinde oder 1 Blinder auf 1368 Einwohner.

Die Verteilung der Blinden auf die Kantone ist folgende:

Kantone	Bevölk.	Blinde.	Auf 10000 Einw.	od. 1 Bl. auf
Graubünden	91,782	121	13,18	759
Tessin	119,619	122	10,19	980
Schaffhausen	37,721	37	9,80	1020
Freiburg	110,832	102	9,20	1087
Wallis	96,887	58	8,77	1140
Uri	16,107	14	8,69	1151
Solothurn	74,713	64	8,57	1167
Waadt	231,700	196	8,53	1172
Appenzell	60,635	48	7,93	1263
Bern	506,465	399	7,88	1269
Luzern	132,338	104	7,86	1273
Thurgau	93,300	68	7,28	1372
Zürich	284,786	199	6,99	1431
Aargau	198,873	137	6,89	1452
Neuenburg	97,284	67	6,89	1452
Zug	20,993	14	6,67	1500
St. Gallen	191,015	124	6,49	1540
Basel	101,887	63	6,18	1617
Baselland	54,127	35	6,47	1547
Baselstadt	47,760	28	5,86	1706
Unterwalden	26,116	16	6,13	1632
Nidwalden	11,701	8	6,83	1463
Obwalden	14,415	8	5,55	1802
Schwyz	47,705	23	4,82	2074
Genf	93,239	41	4,44	2274
Glarus	35,150	15	4,27	2343

Es mag vielleicht interessieren zu sehen, welche Aufmerksamkeit man in verschiedenen Staaten der Blindenstatistik schenkt und welche genauen Angaben man machen kann. Wir lassen daher einige kleine Proben folgen:

Preussen.

Zählung von	Männl.	Weibl.	Total	Auf 10000 Einw. Männl.	Weibl.	Total
1871	11,066	11,912	22,978	9,1	9,5	9,3
1880	11,343	11,334	22,677	8,4	8,2	8,3

Bevölkerungszunahme 10,6 %; Abnahme der Blinden 1,3 %. Nach der Zählung von 1880 sind blind geboren: 918 Knaben und 716 Mädchen; von 22,677 Blinden also 1634; der weitaus grösste Teil ist nachher erblindet.

Nach dem Alter verteilen sich die Blinden in Preussen:

	Zählung von 1871.		Zählung von 1880.	
	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.
0 bis 10 Jahr	664	558	572	488
10 » 20 »	1013	845	992	823
20 » 50 »	3572	3366	3565	2989
50 »	5752	7100	6148	6957
unbekannt	65	43	66	77

Die Abnahme trifft also erfreulicher Weise das Kindesalter. Auf 100,000 Einwohner kommen 6 bis 7 auf das Alter von 8 bis 16 Jahren.

Die Verheimlichungs-Absicht des Volkes tritt aus folgender Zusammenstellung deutlich zu Tage; es ist nämlich zu merken, dass die erste Zählung von 1867 eine ungenaue war; später wurden die Zählkarten eingeführt, nach denen nicht leicht Jemand entschlüpfen kann:

1867	23,971,337	Einw.	14,081	Blinde	= 1	Bl. auf	1702	Sehende
1871	24,600,972	»	22,978	»	= 1	» »	1075	»
1880	27,278,911	»	22,677	»	= 1	» »	1202	»

Nach den Provinzen verteilen sich die Blinden in Preussen:

	Total	Auf 10,000 Einw.		Total	Auf 10,000 Einw.
Ostpreussen	2028	10,5	Sachsen	1839	8
Westpreussen	1315	9,4	Schlesw.-H.	891	7,9
Berlin	736	6,6	Hannover	1618	7,6
Brandenburg	1787	7,9	Westfalen	1482	7,3
Pommern	1375	8,9	Hessen-N.	1261	8,1
Posen	1419	8,3	Rheinland	3502	8,6
Schlesien	3377	8,4	Hohenzollern	47	7

Oesterreich-Ungarn.

Man vergleiche hier wieder die oberflächliche Zählung von 1869 mit derjenigen vermittelst Zählkarten von 1880.

1869	37,741,000	Einw.	29,506 Blinde.
1880	37,768,346	»	40,933 »

davon männliche 20,864, weibliche 20,069.

Nach den einzelnen Staatsgebieten stehen die Blinden in folgendem Verhältnis zur Einwohnerzahl:

Salzburg	1	Blinder	auf	673	Einwohner
Kärnthen	1	»	»	766	»
Dalmatien	1	»	»	896	»
Oberösterreich	1	»	»	901	»

Tirol	1	Blinder	auf	1030	Einwohner.
Steiermark	1	»	»	1033	»
Mähren	1	»	»	1044	»
Görz	1	»	»	1055	»
Böhmen	1	»	»	1104	»
Istrien	1	»	»	1110	»
Galizien	1	»	»	1133	»
Vorarlberg	1	»	»	1142	»
Schlesien	1	»	»	1175	»
Bukowina	1	»	»	1273	»
Krain	1	»	»	1283	»
Triest	1	»	»	1304	»
Niederösterreich	1	»	»	1339	»

Das gesamte *deutsche Reich* zählte 1880 37,672 Blinde oder je einen Blinden auf 1075 Sehende. Die Resultate der letzten Zählungen in Oesterreich und Preussen konnten wir noch nicht erhalten.

Wir haben uns nun darüber auszusprechen: Wie weit ist die intellektuelle Ausbildung der Blinden zu fördern?

Durch angeführte Beispiele haben wir bereits gezeigt, dass der Blinde sogar eine sehr hohe Stufe wissenschaftlicher Ausbildung erreichen kann. Damit wollten wir jedoch nicht den Beweis antreten, dass der Blinde sich für die wissenschaftliche Laufbahn besonders eigne, sondern wir wollten nur zeigen, dass hinter dem Auge, das nicht siehet, gleichwol ein menschlicher Geist lebt, der in Klarheit denken kann und nicht auf der Stufe niedriger Verkümmerung sich selbst soll überlassen werden; dies umsoweniger, da bei 97 % der Blinden die äussern Verhältnisse keinen Ersatz bieten und die blasse Not gar oft so liebeleer ist, so leicht den Armen dahin führt, in finsterm Unmute mit Gott und Menschen zu hadern.

Bekanntlich leiden wir bereits an einem Gelehrtenproletariat, indem Tausende studieren, wie man ein Handwerk erlernt, um Brod zu finden. Wie soll nun ein blinder Gelehrter, dem man auch bei seiner gründlichen Bildung und seinem ehrenwerten Charakter mit Misstrauen und Vorurteilen aller Art entgegen kommt, seine Carrière machen?

Zudem muss eingestanden werden, dass der praktische Lehrberuf dem Blinden eine Reihe grosser Schwierigkeiten bietet. Die Gegenwart fordert von dem Gebildeten eine tägliche wissenschaft-

liche Erfrischung. Wie soll sich der Blinde diese verschaffen? Die Tageslitteratur und die Fachschriften aller Art sind ihm nur durch Vorleser zugänglich. Sein Wissensdurst und sein Wetteifer werden ihn zur grössten Anstrengung treiben; die ausserordentliche Mühe, durch Abschreiben eine eigene Bibliothek anzulegen, muss seine Kräfte aufreiben. Welche Reihe notwendiger Veranschaulichungsmittel kann er nicht in Anwendung bringen und wie kann er all' den Schabernak einer Klasse verhüten! Sind nicht zur Aufrechthaltung von Ordnung, Reinlichkeit, Körperhaltung der Schüler, Zurückführung abschweifender Gedanken zwei sehr scharfe Augen nötig? Welchen enormen Schwierigkeiten begegnet in diesen Punkten nicht schon ein kurzsichtiger Lehrer! Wir glauben, dass aus den angeführten Gründen dem Blinden auch als Privatlehrer keine Rosen blühen.

Ein Lieblingsstudium des Blinden ist, neben Sprache, Mathematik und Philosophie, die Musik. Sein feines Ohr und seine tiefe Empfindungsgabe befähigen ihn gewiss ganz besonders für diese edle Kunst. Man hat aber auch bereits die Erfahrung gemacht, dass sehr befähigte blinde Musiker die grösste Mühe haben, eine entsprechende Stelle zu finden und in der Regel selbst weniger begabten und schwächer geschulten sehenden Musikern das Feld räumen müssen. Man vermutet auch, dass der blinde Musiklehrer in der konsequenten Durchführung von Regeln in Handhaltung, Fingersatz, Körperhaltung etc. dem Sehenden nachstehe.

Es ist allerdings bemühend, den Blinden, der oft besondere intellektuelle Fähigkeit mit grosser Ausdauer paart, nicht für das wissenschaftliche oder musikalische Studium ermuntern zu können. Der Blinde, der über die nötigen Mittel verfügt, kann natürlich seiner Neigung folgen. Demjenigen aber, dem Wissenschaft und Kunst einst die »melkende Kuh« sein soll, bringt das Leben wohl nur Enttäuschung und wird ihn trotz aller Opfer an Zeit und Geld nicht zu einer selbständigen Existenz führen. Und was könnte schlimmer sein!

Dieser Standpunkt hindert uns jedoch durchaus nicht, ebenso bestimmt zu verlangen, dass dem blinden Kinde eine gründliche Elementarbildung zu Teil werden soll. Seiner Wissbegierde sollen wir entgegen kommen. Das Reich des Geistes soll seine Strahlen hinsenden in die Nacht der Blinden. Seine vier Sinne müssen angeregt und zu möglichst vollkommener Thätigkeit geschärft werden. Ein systematischer Fröbelunterricht soll das Kind zu künftiger Handarbeit vorbereiten und die edle Musik, die den Sehenden

ergreift und seine Leiden lindert, soll dem Blinden als besonders wichtige Disziplin gelehrt werden.

Mit Hülfe der von einem Blinden erfundenen Punktschrift lernt er ziemlich fliessend lesen und schreiben (ein guter Schüler schreibt in einer Stunde 550 Wörter) und von grossem Wohlwollen getragene Vereine aller Länder sind eifrig für Erstellung und Verbreitung guter Schriften unter Blinden bemüht.

Der Blinde ist meist auch ein guter Rechner. Mit Hülfe seines oft ausgezeichneten Gedächtnisses macht es ihm Spass, recht komplizierte Rechnungen, die der Sehende mit Stift und Tafel bewältigt, rasch und sicher abzuthun.

Mit Hülfe der heutigen plastischen Unterrichtsmittel und Sammlungen ist es auch möglich, dem Blinden richtige Vorstellungen und klare Begriffe von Gegenständen und gewissen Verhältnissen der Aussenwelt zu vermitteln. Die Naturkunde ist ihm kein verschlossenes Reich; er bringt es sogar dahin, dass er mit Sicherheit Petrefakten bestimmt.

Geschichte und Geographie haben für ihn ein grosses Interesse und sein totes Auge scheint aufzuleuchten bei den Toten unserer Väter, die in heldenhafter Aufopferung sich dem Vaterlande ohne Eigennutz und Ruhmgier widmeten. Gerne macht er eine Reise nach dem Nordpole oder in die Tropenländer und nimmt mit Freude im Geiste an einer Wallfischjagd teil oder lauscht nach der Riesenboa, die den Tiger würgt.

Besonderes Verständnis zeigt der Blinde auch für die Schätze der Poesie; führen wir ihn auch hin an diesen köstlichen Lebensborn, wo sein Gemüt hohe Befriedigung und edle Stimmung findet.

Vor allem handelt es sich jedoch um eine echt religiöse Erziehung und Unterweisung in positiv christlichem Sinne. Das ganze Innenleben soll dem Blinden erschlossen und jene Gotteskraft genährt werden, die das Joch als sanfte Last tragen hilft und voll Hoffnung aus den irdischen Stürmen nach jenen Sternen blickt, die nach kurzer Prüfung als ewiges Licht den müden Pilger erwarten.

Wir haben oben auch bereits erwähnt, dass der Blinde (wir verstehen immer den Blinden, der von Geburt oder in den ersten Lebensjahren erblindet ist) durchgehends eine grosse Arbeitslust und nicht geringe manuelle Fertigkeit besitzt, also ein tüchtiger Arbeiter werden kann. Selbstverständlich kann der Blinde nicht jedes beliebige Handwerk ergreifen; als einzig passende und zugleich lohnende Beschäftigungen erwiesen sich die Bürsten-

macherei, Korbflechterei, Seilerei und das Klavierstimmen. Mädchen werden auch im Stricken, Anfertigen von Schuhen und Teppichen aus Tuchenden unterrichtet.

Zu welcher Fertigkeit und welchem Einkommen blinde Leute es in der Handarbeit bringen können, sagt uns Herr Wulff, Direktor der Blindenanstalt Steglitz. Er versichert, dass in seiner Werkstätte 14 Mädchen in 7 Tagen 225 Dutzend Militärbürsten anfertigten, also jeden Tag 32 Dutzend oder jede Einzelne pro Tag 27 bis 28 Stück. Von diesen 14 Mädchen zogen zwei täglich bis 4000 Loch ein und hatten einen Reinverdienst bis zu drei Mark pro Tag; sechs Mädchen brachten es auf 3000 und sechs auf 1000 bis 3000 Loch mit einem Verdienst von 1—2½ Mark. Das höchste, was sehende Bürstenmacherinnen bei langem Tagwerk leisten, beträgt 6,000 Einzüge.

Eine treffliche Beantwortung der Frage: Kann die berufliche Ausbildung den Blinden vor Verarmung schützen und ihn mit seinem Schicksale versöhnen, liefert uns auch das Blindenheim in Kiel. Wir besuchten dasselbe vor bald zwei Jahren und fanden dort 16 blinde Töchter, die sämtlich auf der Bürstenbinderei arbeiten. Die Mädchen arbeiten vollständig auf eigene Rechnung. Ein *Versorgungsverein* liefert ihnen das erforderliche Rohmaterial zu Engrospreisen und nimmt ihnen auch stets die fertige Ware ab, die in der Stadt in einem Verkaufsmagazin detailliert wird, das ebenso der Versorgungsverein leitet.

Die Mädchen haben für Kost und Logis selbst aufzukommen. Im Gebäude findet sich eine Anzahl kleinerer und grösserer Wohnzimmer. Je nach Wunsch kann eine blinde Tochter ein eigenes Zimmer mieten oder mit zwei bis drei Kolleginnen ein solches gemeinsam übernehmen und hat dementsprechend einen jährlichen Mietzins von 80 oder 60 Mark zu entrichten.

Die Zimmerchen, die wir alle mit grossem Interesse besichtigten, boten ein Bild der Ordnung und Sauberkeit. Die Möbel sind Eigentum der Töchter und waren mit Decken, Nippsächelchen etc. geschmückt. In eleganten Käfigen sangen muntere Vögelein und die Fenstergesimse waren mit wohlgepflegten Topfpflanzen geschmückt. Wers vermag, kauft auch ein Klavier.

Das Morgen- und Abendessen bereiten sich die Mädchen selbst. Ein sauberer, grosser Raum dient als gemeinsame Küche, wo auf einer langen Bank eine ganze Batterie kleiner Petrol- und Weingeistmaschinchen steht und jede Tochter nach Geschmack

sich ihren Thee, ihre Milch oder Chokolade bereitet und die Maschinchen und Geschirre tadellos blank hält.

Das Mittagessen erhalten die Mädchen nach Wunsch bei einer Mietsfrau im Parterre zu 30 Pfg. pro Mahlzeit oder können es sich aus der Volksküche holen lassen.

Wie die blinden Mädchen einen gemeinsamen Raum als Küche benützen, so steht ihnen ein zweites Lokal zur Verfügung, wo sie vereint ihre Arbeit ausführen. Wie Sehende, so sind auch Blinde von verschiedener manueller Fertigkeit; aber auch bei den schwächsten bewunderten wir die Raschheit und Genauigkeit, mit der alle Bewegungen ausgeführt wurden. Jede arbeitet an ihrem besondern Platze und ordnet ihre fertige Ware, die dann als Bestellung zu irgend einem Kunden oder in das städtische Verkaufshaus wandert.

Im letzten Jahre haben die 16 Mädchen für 11,000 Mark Bürsten geliefert und erhielten an Arbeitslohn 6,000 Mark. Dieses günstige Resultat ist nur dadurch möglich, weil der *Versorgungsverein* das Material zu sehr billigem Preise erwerben kann und z. B. auch eine eigene Hölzerfabrik besitzt; denn ausser dem von uns besuchten Heim unterhält der Verein noch drei andere in verschiedenen Provinzen für Korbflechter und Bürstenbinder.

Grundsatz des Versorgungsvereins ist der, in jedem Blinden, auch dem schwächsten, die Arbeitslust und das stolze Gefühl der Selbständigkeit rege zu halten, so dass auch der Blinde erfahren muss, »Wie du's treibst, so geht's.«

Auch der Schwache liefert daher seine Arbeit; man will sehen, was er leistet; man weiss in Kiel recht gut, dass Müssigang der schlimmste Feind des Blinden ist; dafür erhält der Langsame das Material billiger, so auch sein Logis.

An alle Blinden entrichtet der Verein ausserdem ein Weihnachtsgeschenk und übernimmt die Kosten für Gesundheitspflege. Im abgelaufenen Berichtsjahre machten daher sämtliche 16 Mädchen des Heims Ersparnisse, die ihnen zinstragend angelegt werden und zwar je nach Fleiss und Fähigkeit zwischen 30 und 170 Mark! Gleich steht es in den drei übrigen Heimen zu Apenrode, Kellinghusen und Eiderstede; den in Selbstpflege stehenden einzelnen Blinden liefert der Verein ganz nach den nämlichen Bedingungen Material und nimmt die fertige Ware entgegen, sofern es in seinem Revier an Absatz fehlt; an Verkostgelden erzogener Blinden denkt der Versorgungsverein gar nicht.

Das Heim in Kiel machte auf uns den Eindruck einer edlen und überaus klugen Einrichtung wackerer Menschenfreunde und gab uns recht augenfällig die Ueberzeugung, *wie* man den Blinden mit seinem schwarzen Lose versöhnt. Man führt den erzogenen Blinden dort nicht an einem steten Gängelband; man reicht ihm nur hie und da die Fingerspitze. Denn die Bewohner des Heims sind völlig selbständig; der Vorsteher der Anstalt besucht das Haus nur in der Eigenschaft als Vermieter; das schliesst natürlich nicht aus, dass er jedem Insassen zur Seite steht.

Der Erfolg der Arbeit, die Erfahrungen, die die Leute im Ankaufe von Kleidern, Lebensmitteln, im Kochen, Waschen etc. machen, wirken auf ihr ganzes Sein ungemein vorteilhaft und verdrängen das mürrische, prätentiöse Wesen, die gehaltlose Plaudersucht und den Hang zu trübsinnigem Hinbrüten und sündhaftem Genusse, das anderwärts so manchem Blinden eigen ist.

Während der wenigen Tage, die wir am Strande der Ost- und Nordsee zubrachten und wo man dem Schweizer überall mit der grössten Artigkeit begegnete, beschlich uns schon so was, wie: »Singt Schweizern in der Fremde nie!« Wir eilten Tag und Nacht fahrend der lieben Heimat zu, und zu Hause angekommen, mussten uns die immer sangeslustigen Kleinen »In der Heimat ist es schön!« vortragen.

Welche flotten Korbmacher-, Bürstenbinder- und Seilermeister wir in Deutschland fanden, haben wir bereits mitgeteilt und dürfen auch erwähnen, dass im Laufe dieses Jahres zwei junge Männer aus unserer Anstalt traten, die als Korbflechter nnd Bürstenmacher ihr Auskommen finden und recht Tüchtiges leisten können, nämlich Jost Martin in Reussbühl bei Luzern und J. Rieder in Brécourt. Es ist nur Eines zu wünschen, dass das Publikum, Anstalten und Behörden durch Abnahme von Waren die einzelnen Blinden und die Anstalten freundlichst berücksichtigen; dies können sie um so mehr, da ein grosser Teil dieser Artikel (Bürsten und Körbe) stets noch durch das Ausland geliefert wird.

Die berufliche Ausbildung kann also den Blinden vor Verarmung schützen und versöhnt ihn mit seinem Schicksale, indem er ein heiterer und strebsamer Bürger wird. Gewiss! Reicht man ihm die Bruderhand, entwickelt man ihn aus einem Stücklein nutzlosen Eisens zu einer emsig treibenden schmucken Feder im grossen Getriebe der Welt, zieht man ihn von der zu bejammernden Gestalt, vom hülflosen »unglücklichen« Wesen, wie ihn die Umgebung bezeichnet, zum selbständigen Menschen heran, dann

freut auch er sich seines Daseins, findet Genuss an seinen Werken, seinen Leistungen und ist mit der göttlichen und menschlichen Ordnung zufrieden. Die Mitmenschen werden auch dem fleissigen und gewandten blinden Arbeiter vor dem verstimmten Gelehrten den Vorzug geben.

Verehrte Anwesende! Sie ziehen heim in die verschiedenen Gaue unseres lieben Vaterlandes. Nehmen Sie das Interesse für unsere blinden Landeskinder mit! Rütteln Sie Trägheit und Schlaffheit, die jenes angeführte schreckliche Urteil über die Blinden fällen, auf! Führen Sie diese in eine Anstalt, wo ihnen ein dankbares, versöhntes Menschenkind heranwächst! Wir sind unserm Bernischen Erziehungsdirektor H. Dr. Gobat zu Dank verpflichtet, dass er in den neuen Gesetzesentwurf des Schulunterrichts den Paragraphen aufnahm:

»Taubstumme, blinde, schwachsinnige und epileptische Kinder müssen, wenn sie bildungsfähig sind und nicht in den öffentlichen Schulen unterrichtet werden können, in Spezial- Anstalten oder Klassen untergebracht werden.«

Wir ersuchen Sie, verehrte Armenerzieher, dahin zu wirken, dass da, wo keine derartigen staatlichen Erlasse bestehen, solchen zu gunsten der Blinden gerufen wird, und dass Sie zu nachdrücklicher Mitwirkung auch die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft um Unterstützung angehen möchten.

* * *

Gerne wird auch in medizinischen und pädagogischen Kreisen die Frage erörtert, welches Uebel das schlimmere sei, Blindheit oder Taubheit.

Obschon dieser Punkt nicht in unser Thema gehört, so erlauben wir uns doch im Anschluss an unsere Aufgabe einige dahinzielende Bemerkungen. Würde die Frage dem Volke zur Beantwortung vorgelegt, ein Mehr zu ungunsten der Blinden würde nicht ausbleiben. Denn zeigt man sich auf der Strasse, der Eisenbahn, in der Gesellschaft mit einem Blinden, so begegnet man augenblicklich Aeusserungen des Mitleides, der innigsten Teilnahme und jedermann ist dem »furchtbar Unglücklichen« zu Hülfeleistung bereit.

Der Sehende empfindet mit einem Male die furchtbare Last, die hemmende Kette, die dem blinden Mitmenschen auf seinem Lebenswege auferlegt wurde, und die sich am fremden Orte in seinen unsichern Bewegungen und der Abhängigkeit von Andern

durch sein ganzes Leben zeigt. Und welche Fülle von Eindrücken zieht nicht durch unser Auge jeden Augenblick in unsern Geist! Den höchsten irdischen Genuss bietet uns wohl, was das Auge vermittelt. Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz, der Zauber einer Landschaft, das Antlitz eines geliebten und liebenden Menschen — alles, alles für den armen Blinden hinter dem furchtbaren schwarzen Vorhang, den kein Schimmer durchdringt!

Wie soll er auch als Handwerker, als Geschäftsmann durch die Welt kommen, wo jeder am andern hart und gefühllos vorübergeht? Blinder Mann, armer Mann. Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück!

Nur nicht blind, zehnmal lieber taub. Denn der Gehörlose ist neben dem Blinden ein glückliches Wesen. Der Taube kann sich wenigstens in der Welt frei bewegen, er gehört der Gesellschaft an und kann sich der sichtbaren Herrlichkeit Gottes in ihren tausendfachen Kundgebungen erfreuen, kann seinem Geschäfte mit Sicherheit nachgehen und sich zu Hause am Anblicke der lieben Angehörigen weiden. So wird in der Regel geurteilt.

Schauen wir nun den Blinden und den Taubstummen einen Augenblick mit ruhiger Ueberlegung an, ohne uns von dem momentanen Eindrucke beeinflussen zu lassen, so gelangen wir auch zu einem Urteile, das weniger einseitig ausfällt.

Der Mensch besitzt nur, was durch seine Sinne in seinen Geist zieht und was dieser zu erfassen und zu verarbeiten vermag, indem er sich der Aufnahme aktiv entgegenstellt.

Fehlt einer dieser Sinne, so muss in der Ausbildung des Geistes eine Lücke entstehen, da ja die Seele durch den betreffenden Sinneskreis keine Anregung von der Aussenwelt erhält, und das Wesen der Sinne derart ist, dass keiner den andern wirklich ersetzen kann.

Die Empfindungen des Auges sind die Farbe und das farblose Weiss, Schwarz und Grau. Es dient gewiss zur Schätzung des Auges, wenn wir uns folgendes merken*):

»Durch die Aufschlüsse über die physikalische Natur des Lichtes ist es erwiesen, *dass Licht und Farbe nicht eigentlich eine objektive Realität besitzen, d. h. dass sie nicht als Licht und Farbe ausser uns existieren,* sondern dass alle jene Eigentümlichkeiten, durch welche wir das Licht als solches und die einzelnen Farben von einander unterscheiden, erst *in* uns bei der

*) Wundt. Vorlesungen über Menschen- und Tierseele. II. Auflage.

Licht- und Farbenempfindung entstehen. Was wir Licht und Farbe nennen, das sind eben nur unsere Empfindungen. Ausser uns existieren nicht diese Empfindungen, sondern Schwingungen des Aethers.«

Ebenso ist erwiesen, dass der Lichtreiz auf die Nervenhaut photochemisch wirkt, wie auf die Platte des Photographen. Das Sehen ist gar nicht wie das Hören ein mechanischer oder physikalischer Akt.

Schweigger in Halle schrieb: »Es giebt keine dunklere Partie in der Naturwissenschaft, als die Lehre vom Lichte. In keiner Sphäre des Wissens sind wir so blind als in der Wissenschaft des Sehens. Wir machen wohl Striche und Bogen, um den Lichtstrahl und das Auge zu zeichnen und zu demonstrieren, wie das Licht einfalle. Aber wie wir sehen und sogar einsehen, ist noch gar nicht einzusehen. Nach der gewöhnlichen Sehtheorie sehen wir alles verkehrt und vielleicht hat die Theorie keinen Kopf, darauf zu fussen.«

Obschon sich manche dunkle Partie geklärt, seit Schweigger dies schrieb, so dürfen wir wohl heute noch behaupten, dass man dem Auge in der Regel als geistbildendes Organ zu viel zutraut. Das beweist uns eben mancher in aller Klarheit denkende blinde Gebildete. So werden z. B. schon Ruhe, Bewegung, Grösse, Gestalt, Lage, Entfernung, Richtung, Perspektive nicht unmittelbar gesehen, sondern nach und nach durch Erfahrung und Beurteilung erfasst. Wir wollen hier auch auf eine scheinbar unbedeutende und doch charakteristische Erscheinung aufmerksam machen. In der Schule der sehenden Jugend legt man grosses Gewicht auf richtige Wortbilder. Das Kind muss mit dem Auge das Wort im Buche, auf der Wandtafel richtig erfassen, um es dann »fehlerlos« zu reproduzieren. Wir haben viele Jahre sehende Kinder unterrichtet und nun erfahren, dass Blinde vielleicht 90 bis 95% weniger orthographische Fehler machen! Wo liegt da der Wert jener Wortbilder? —

Allerdings erreicht das Auge nach und nach eine solche Sicherheit, dass es der wichtigste praktische Sinn wird; es leitet den Menschen durch das Gewirre des Lebens, vermittelt den grössten Teil aller Genüsse und trägt den Geist in unendliche Fernen, indessen der Blinde nur wahrnehmen kann, was seine Arme erreichen.

Nicht vergessen dürfen wir aber, dass das Auge nur vermittelt, was die konkrete Welt zeigt, es ist die Pforte der sinn-

lichen, vergänglichen Welt, die allerdings viel Schönes, Unterhaltendes, aber auch so manches Unwahre und Verführerische bietet und zu Genuss und Verbrechen verlockt.

Diesen Sinn entbehrt der Blinde und mit ihm eben gar viel menschlich Angenehmes. Wie soll er sich z. B. eine »Landschaft« denken, oder um etwas naheliegendes zu nennen, ein möbliertes Zimmer, er, der nie eine Totalauffassung gewinnt wie der Sehende, sondern wie die kriechende Schnecke durch Druck und Tastbewegung mühsam von einem Dinge zum andern gleitet.

Aber wohin blickt das Auge, wenn es höchste Klarheit und vollkommenes Licht verlangt? Wo suchest Du den höchsten Frieden, Trost, Mut und Hoffnungsfreudigkeit? Wo liegt die edle Perle und wirkt der Sauerteig für die Menschheit? Wo liegt das Himmelreich? Es liegt inwendig, in Deiner Brust findest diese Schätze und Dein höchstes Ziel ist nicht Genuss und nicht Fülle des Besitzes, sondern Kraft in der Entsagung, und wohl Dein edelstes Bedürfnis ist zu verkehren im lebendigen Wort mit Deinesgleichen. Welcher Sinn ist der Vermittler von Geist zu Geist, von Herz zu Herz? Es ist das Gehör; einzig durch diesen Sinn verkehrt der Mensch mit der idealen Welt.

*) »Durch alle übrigen Sinne hängt der Mensch nur mit der vergänglichen Welt zusammen, durch das Gehör allein mit der ewigen und höhern. Dem Tauben sind die Zugänge zu den Mitteln verschlossen, deren Einfluss und Kraft allein vermag, den Menschen zu der hohen, sittlichen und geistigen Bildung, zur Humanität zu erheben, die ihm unter den übrigeu Geschöpfen diejenige Stellung anweist, die ihm gebührt. Der Taube entbehrt auch des Gebrauches der Sprache. Diese aber gehört, wie die höhere Geistesbildung, unter die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale des Menschen vom Tier, aber auch unter die grössten Wohlthaten und Güter des Menschen; denn sie ist nicht nur die hauptsächlichste Bedingung des menschlichen Zusammenseins, sondern auch das Mittel des unaufhörlichen Unterrichtes, sowie auch das Hauptmittel der geselligen Vergnügen.«

Und Drobisch sagt kurz: Das Gehör ist bei den Tieren der Gesellschaftssinn, bei den Menschen der Sinn für das Reich des Gedankens, für die Welt des Gemütes oder mit zwei Worten *der Sinn für die beseelte Menschenwelt.*

---

*) Dr. H. Morf. Taubstummenbildung. Pädagogium XIV.

Diesen Sinn besitzt der Blinde. Die Geschichte bietet uns auch Beispiele, dass Blinde, lange bevor man eine Blindenerziehung kannte, sich auf eine hohe Stufe menschlichen Wissens emporschwangen und gleichwohl hervorragende Glieder der grossen Menschenfamilie wurden. Die Sprache vermittelt, was die Menschheit an Wahrheit errungen hat und regt Herz und Geist zu neuer Vibration an. Wie hätte sonst z. B. der im fünften Jahre erblindete Kirchenvater Didynus von Alexandrien und der ebenfalls in den ersten Kinderjahren erblindete Theologe Karl Ferdinand († 1497) auf jene Höhe geistiger Einsicht gelangen können!

Während das Altertum die Blinden mit göttlicher Ehrfurcht betrachtete und die Menschen ohne Augen zu Sehern und Propheten machte, galt der Taube bis weit in die Neuzeit hinein als ein völlig bildungsunfähiges Wesen. Im Gegensatz zum Blinden versank er, sich selbst überlassen, auf die Stufe völliger Tierheit, achtete in Stupidität, in Jähzorn auf kein höheres Sittengesetz und war keiner edlen Einwirkung fähig. In früher Jugend taub gewordene erreichen höchst selten einen höhern Bildungsgrad.

Der Blinde, der seine Vorstellungen und Begriffe, seine Phantasie, seine Gedanken und Gefühle in Worte legen kann, findet auch in der Gesellschaft, im Umgange mit Andern Genuss; Sprache und Musik sind ihm Leben und Erheiterung; er bewahrt sich meist bis in sein hohes Alter ein heiteres Gemüt und ist ein beredter Kamerad; sein Gebrechen stellt ihm im geistigen Verkehr kein Hindernis entgegen. Eine interessante Thatsache ist auch die, dass der Blinde von Geburt kein Bedürfnis empfindet, zu sehen, was ihm verschleiert ist, und dass sogar der später Erblindete bald mit voller Resignation sein Schicksal erträgt und sich eine heitere Stimmung erwirbt.

Der Taube dagegen kehrt mehr und mehr der Welt den Rücken, misstrauisch beobachtet er seine Umgebung und meidet verstimmt die Gesellschaft; sie wird ihm ja nur zur Folter und weckt stets in ihm den Wunsch, zu hören, was er nicht hören kann; auch nur einmal möchte er den Klagelaut des Leidenden oder das Kosewort seiner Lieben vernehmen!

Wer ist der Unglücklichere, der Blinde oder der Taube? Der Blinde tauscht nicht mit dem Tauben, und dieser nicht mit dem Blinden. Wissen wir Vollsinnige zu schätzen, was uns gegeben ist? Kennen wir die Aufgabe, die wir an jenen zu erfüllen haben?

Die Tauben sollen hören! Sie werden hören, wenn wir mit unserm Geiste ihre geistige Umnachtung erhellen, sie erziehen und damit erst zu Menschen machen.

Die Blinden sollen sehen! Sie werden sehen, wenn wir ihnen die Bruderhand reichen, sie einführen in das Leben, zu möglichster Selbständigkeit durch Schule und Arbeit.

Wir empfehlen Ihnen verehrte Anwesende folgende Thesen zur Annahme und hoffen, dass jeder Armenerzieher auch auf diesem Acker die Hand an den Pflug legen wird.